

Männer und Weiber untereinander im Kreis eng zusammen gepresst, da sie, unbekleidet, leicht frieren, in einer Stellung, die daran nicht Gewöhnte nur kurze Zeit aushalten: Die Knie aneinander, die Hacken unter dem Gesässe, die Ellbogen auf den Knien und die Hände gegen das Feuer gehalten. Die Verschiedenheit des Geschlechtes scheint auf die Art und Weise des Umganges untereinander keinen Einfluss zu haben, wenigstens merkt man keinen. Man spricht — und zwar Alle zu gleicher Zeit — von den Tageserlebnissen, die das Denken dieser armen Wilden ausfüllen müssen, von Wurzel-, Früchte-, Schlangen-Suchen, von der Jagd auf grösseres Wild (Hirsche, Schweine), was aber selten genug vorkommt, vom Fischfang im Flusse durch Betäuben der Fische mit einer giftigen Holzart oder einer Frucht. Nachts liegen sie dicht aneinander ohne Bedeckung in allen möglichen Verschlingungen, in der Asche, am glimmenden Feuer, so dicht an diesem, dass man meinen sollte, sie versengen sich die Haut. — Eines Nachts bei Vollmond, als ich nicht schlafen konnte, trat ich an ihr Lager; die Meisten schliefen sehr fest, Einige wachten, zwei hielten mit Pfeil und Bogen stehend Wache. Ich spazierte etwas herum, die zwei Wachen begleiteten mich, ohne dass ich sie aufgefordert hatte, auf Schritt und Tritt. Bei jedem Geräusche, besonders wenn ich selbst darauf achtete, legten sie sogleich die Pfeile auf die Bögen, zum Schiessen bereit. Wie Hunde, so zu sagen, spitzten sie die Ohren. Beim Lager liegt Pfeil und Bogen in der Nähe, und ehe man sich versieht stehen sie bei einem Geräusche schussbereit. — Morgens früh machen sie wieder helles Feuer an, bei dem sie bis 9 oder 10 Uhr sitzen¹⁾ und essen, wenn sie etwas haben.

Psychologisches.

Temperament, Benehmen, Begabung. Sie sind lustig und gutartig, lachen viel und treiben Scherz untereinander. Ihr Blick ist schnell und oft schlau. Sorgen scheinen ihnen fremd. Mit wenig Essen sind sie zufrieden, überhaupt ausserordentlich bedürfnisslos.²⁾ Zum andauernden Fangen von Thieren konnte ich sie weder durch Tabak noch durch andere Geschenke bewegen; was sie momentan hatten, genügte ihnen und sie dachten nicht an die nächste Zukunft. Sie sind faul wie die Thiere. Schickte ich sie Morgens fort, um etwas für mich zu sammeln, so kehrten sie meist Abends mit leeren Händen zurück, sie hatten offenbar geschlafen; denn, blieben sie bei mir, so schliefen sie auch am Tag in der Sonne oder unter einem schnell hergestellten, kaum schützenden Abdache von Laub. (Ein ebenso unregelmässiges, thierartiges Leben führten die Papuas auf Neu Guinea, mit denen ich später zusammen war.) — Im Benehmen mir gegenüber waren sie durchaus ungenirt und naiv und erlaubten sich sofort alle Freiheiten, die ich ihnen gab. Sie konnten stundenlang sitzen und alle meine Bewegungen verfolgen. Stand ich auf, so thaten sie es auch, ging ich fort, so gingen sie mit. Ein Spiegel machte ihnen besonderes Vergnügen, sie betrachteten sich

¹⁾ Baessler (Z. f. E. Verh. 1890, 499) sah Negritos von Marivales am Tage trotz grosser Hitze so nah am Feuer hocken, dass an manchen Stellen die Haut vollständig verengt war.

²⁾ Ein in meinen Diensten stehender ternatanischer Jäger sagte treffend (auf Malayisch): „Ihr Topf ist der Bambus, ihr Teller das Pisangblatt“ (dia punja bekakas ada bulu bambu, dia punja pingir dahun pisang).

oft darin und fassten sich an Mund und Nase, um sich zu überzeugen, dass es ihr eigenes Conterfei sei. Sehr viel Freude machten ihnen auch die Thierbilder in Okens Naturgeschichte; wenn sie ein Thier erkannten, erfolgten lebhaftere Ausrufe. Sie schwatzen fortwährend, und zwar schnattert Alles durcheinander, während in einem gleichen Kreise Malayen, die auch zu lärmern verstehen, meist nur Einer zur Zeit redet.³⁾ — Ich fand verschiedene durchaus intelligente und schnellfassende Individuen. Da Nichts zu ihrer Ausbildung geschieht, weil sie sich der Beeinflussung der spanischen Priester, die sonst Alles bändigen, entziehen, so lässt sich nicht sagen, ob sie entwicklungsfähig sind; den Anschein hat es, aber es bleibt auffällig, dass die Spanier, denen so hohes Geschick im Colonisiren innewohnt, diesen Negritos gegenüber Nichts vermögen, trotzdem viele sich so in der Nähe von malayischen und europäischen Ansiedelungen aufhalten. Ihr Freiheitsdrang ist wohl ein grosser, sie lassen sich, wie gewisse Thiere, nicht oder wenigstens nicht leicht zähmen. Sonst aber machen sie einen durchaus menschlichen Eindruck und gehen z. B. mit ihren Kindern in derselben liebevollen Weise um, wie wir, was ja aber auch viele Thiere thun.

Anthropologisches.

Es ist nicht meine Absicht, die physische Anthropologie der Negritos in dieser Arbeit zu behandeln, zumal mir osteologisches Material nicht in genügendem Maasse zur Verfügung steht (s. auch Vorrede zu „Negritos“ 1878), doch ist es mir vielleicht vergönnt, später hierauf zurückzukommen. Nur ein paar Tagebuchnotizen und Bemerkungen über Haut und Körpergrösse seien gestattet, nachdem über Kopfform, Physiognomie und Haare bereits oben gesprochen wurde (S. 25 und 27 sub Tafel IX und X Fig. 7—11, vgl. auch sub Tafel II S. 3a).

Haut. Eine rauhe Haut findet man bei Vielen, zweifellos in Folge des Mangels jeglicher Körperpflege; die Meisten sind mit Ichthyosis, Psoriasis u. dgl. behaftet, während sonst ihre Haut weich und schön ist, wie man an Kindern und manchen Erwachsenen sieht. Die Farbe der Haut ist bei Weitem nicht so schwarz, wie z. B. Mallat (Phil. 1846 Pl. II) und nach ihm Earl (Native races 1853 Pl. V) sie abbildete, sondern, auf flüchtigen Blick, braun, wenig verschieden von der der Malayen. Die Tagalen sind mehr gelbbraun, Ternatanen, wie ich einen zum Vergleiche bei mir hatte, schon dunkler, in die Farbe der Negritos mischt sich Schwarz und etwas Roth zu dem Braun. Das Tragen von Kleidern, die Hautpflege und das Verweilen in schattigen Räumen hat im Laufe der Zeit gewiss Einfluss auf die Farbe (vgl. Ranken: J. A. I 1877, 230), so dass man die der Negritos nicht als von der der Malayen so sehr wesentlich

³⁾ Die mich von Manila dorthin begleitenden Tagalen, zusammen mit den mir zum Schutze beigegebenen fünf malayischen Soldaten machten zeitweilig Abends solchen Lärm bei der Unterhaltung, dass ich ihnen den Mund verbieten musste, um schlafen zu können und sie unterschieden sich in ihrem Gethue z. Th. wenig von den Negritos. Wallace (Mal. Arch. D. A. 1869 II, 409, 413, 414) spricht von der Schwügsamkeit der Malayen gegenüber den Papuas, allein es lässt sich dieses nur von den mohammedanischen Malayen behaupten, die katholischen der Philippinen z. B. sind ein lebhaftes, lastiges und glückliches Völkchen gegenüber jenen mit ihrer Zurückhaltung und Scheu. Dieses beweist nur, dass die Religion das Wesen des Menschen in hohem Grade beeinflussen kann und in diesem Fall ist es der Islam, der sie zu ihrem Nachtheile verändert hat.